

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Witz in Breslau.

Nr. 42.

Mittwoch, den 25. Mai 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2860 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Bei allen politischen Parteien, welche die Geister beschäftigen, wird von protestantischer und jüdischer Seite der Kampf gegen die katholische Kirche und oft mit den unehrlichsten Waffen fortgeführt. Wenn katholischer Seits die Entstellungen, Lügen und Verleumdungen auch hundertmal entlarvt werden, so lehnen sie doch mit frecher Unverschämtheit als Speculation auf die gemeine Dummheit der gewöhnlichen Zeitungs- und Romanleserwelt in Religionsfachen wieder. Es ist dies eine schuftige gewinnstüchtige Arbeit, bei der sich Bosheit und Unwissenheit in der Schreibkunst die Hand reichen und der Haß gegen das Christenthum mit der Bornirtheit des antikatolischen Fanatismus gemeinsame Sache machen. So haben die Mainzer Blätter zu Ehren der Mutter Gottes neuerdings Gelegenheit geboten, daß ein pietistischer Wupperthal die Elberfelder Zeitung in Nr. 124 ihre Leser belehrt, „da die Mainzer Blätter die Anbetung der Mutter des Heilandes gelte, so seien vielleicht einige geschichtliche Data am Platz. Es sei zuerst Thomas von Aquino gegen Ende des 13. Jahrhunderts gewesen, der die Göttlichkeit der Mutter Christi angefochten und zu dem Verfall des Muttergotteskultus das Signal gegeben. Dagegen sei der Franziskaner Duns . . . aufgetreten und habe für die Göttlichkeit Maria's siegreich gekämpft und dieses Dogma habe durch Pius IX. das Siegel erhalten.“ Dies die „geschichtlichen“ Data d. h. die infamen Lügen des Blattes, durch und durch eine schändliche Entstellung der katholischen Lehre, welche keinem Geschöpf, auch der hochbegnadigten Gottesmutter nicht, Göttlichkeit zubilligt und welche gegen die „ehrlose Verleumdung“ der Marienanbetung fort und fort protestirt, ohne daß ihre Widersacher soviel Gewissen und Schaam besitzen, mit der Verleumdung aufzuhören.

Sie scheuen selbst die Lächerlichkeit nicht mit ihrem Blödsinn, wovon die schmutzige „Religiöse Reform“ in Frankfurt Beweis geben mag. In Bludenz hatte ein Händler Maskugeln zur Beleuchtung der hl. Gräber am Charfreitag empfohlen, worüber dann das Blatt, in dem die unsauberen Geister des Nongethums ihr Unwesen treiben, sich also äußert: „Welcher Schwindel mit diesen hl. Grabkugeln hier in

Tirol getrieben wird, ist schauerhaft. Sie sollen für den Besizer die Kraft haben, ihn in der Stunde des Todes direct in den Himmel zu führen.“ Da der Blödsinn gletscherhaft ist, so bleibt bloß die Perfidie zu konstatiren.

In Wien wurde, wie das Chilianum meldet, in ganz gleichem Bestreben die erste Volksausgabe des lästerlichen Romans über das Leben Jesu von Renan, 20,000 Exemplare stark (das Exemplar zu 36 fr.), binnen zwei Tagen vertragen. Die weisen und väterlichen Regierungen tragen Sorge dafür, daß die Bologneser Hündchen mit gutschließenden Maulkörben versehen sind, der Fliegenleim bei den Krämern die gehörige Consistenz hat, und der Schnupstabaß in den Fabriken nicht allzusehr mit Wasser verfeßt wird! Dagegen beunruhigt sie die geistige Volksvergiftung nicht besonders. Anders wurde Renan in seiner Vaterstadt in der Bretagne aufgenommen. Als er hier in ein Wirthshaus eintrat, standen die Gäste, die ihn erkannten, auf, mit der Erklärung an den Wirth, nimmer sein Haus betreten zu wollen, wenn er diesen Gottesleugner nicht entferne, worauf der Wirth Renan auswies und sein Haus hinter ihm verschloß. Renan mag zu seiner Consolation einen Triumphzug durch Deutschland machen, wo ihm auf die Empfehlungsarten des Juden Levi hin mehr als die Thüren der reichen Judensalons und Judencasino's sich öffnen werden, um ihn die verschlossene der armen Bretagner Schänke vergessen zu machen. Auch Ungarn, in dessen Sprache Renan's Werk übersetzt wurde, mag vielleicht dem nachgeborenen Biographen Lorbeeren spenden; doch wird er wohl thun, Spenth Gröth zu vermeiden, wo die Gemeinde nach einer Predigt über Renan's Werk von ihrem Pfarrer erbat, daß zur Bekennung der Gottheit Jesu alle Freitage Nachmittags um 3 Uhr mit der großen Glocke geläutet werde, damit sämtliche Gläubigen zur Belehrung der Jesusfeinde ein Vater unser beten und dasselbe mit den Worten beschließen: „Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit. Amen.“ Wenn die Vernünftigen gar kluge Gesichter machen und fragen: „Was beweisen die Glocken gegen Renan?“ kann man der Gegenfrage: „Was beweiset Renan gegen die Glocken?“ die Antwort beifügen: „Die Glocken klingen länger denn seit einem Jahrtausende; die Silberlinge des Juden Levi klingen kaum

ein Paar Minuten.“ Renan wird vergessen werden trotz der illustrierten Volksausgabe zu 36 fr. in Deutschland, wo es unter Anderen auch katholische Priester giebt, welche für die papierne Gartenlaube zahlen, statt ihr den Weg zu verlegen. Man glaubt in Deutschland, Lehrer der ganzen Welt sein zu können, und dürfte selber noch gar Manches lernen, selbst von der Colportage-Commission in Paris, welche der billigen Volksedition von Renans „Leben Jesu“ und ebenso für „Mademoiselle La Quintinie“ von George Sand und den Roman „Le maudit“ den erforderlichen Stempel verweigert hat. Ueberhaupt ist in Frankreich die Erhebung gegen Renan eine allgemeine, bei Priestern nicht nur, sondern auch bei Laien. In Paris hielt der berühmte Redner Pater Felix Fastenpredigten gegen Renans „Leben Jesu“, welches von einem Giesener Professor für Deutschland zugeschnitten, auch in das Ungarische und Italienische überseht wurde und seinem Autor bereits 200,000 Frs. eingetragen hat. Es ist Sitte der Welt, das Unglück zu kaufen.

Aus Baiern, wo Döllinger alles rosig angemalt, um des König Mar Verdienste zu beleuchten, wo es aber durchaus nicht durchweg so rosig aussieht, schreibt man dem Destr. Volksfreund: „Das Mainzer Journal erwirbt sich das große Verdienst, schonungslos die vielen Mängel und Gebrechen in unseren kirchlichen Verhältnissen aufzudecken und immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Kirche im katholischen Baiern viel unfreier sei als im protestantischen Preußen und daß ihr vom Staate die schuldige Gerechtigkeit noch immer nicht zu Theil werde. Besonders die gar zu rosigten Anschauungen Döllingers über Baierns kirchliche Zustände in seiner Leichenrede auf König Mar II. rufen energischen Widerspruch hervor. Wo in der Welt hat man noch eine solche Furcht vor den Jesuiten wie in Baiern? Die Jesuiten sind in England und in Amerika, in Preußen und in Oesterreich, aber in Baiern dürfen sie sich nicht niederlassen, in Baiern fürchtet man sich vor ihnen und will man einen Jesuiten rufen von Außen her, um eine Conferenz oder Missionen zu halten, muß demüthigst um Erlaubniß gebeten werden. Die Glieder einer Pfarrei dürfen durch freiwillige Beiträge nichts thun zum Vortheile ihrer Kirche oder der Armen, ja der Geistliche darf jene Beiträge nicht einmal in Empfang nehmen, wenn sie ihm aus freien Stücken in's Haus gebracht werden. Ohne Bewilligung hoher königlicher Regierung darf nichts an der Kirche ausgeführt werden, selbst wenn der Geistliche oder eine Privatperson allein die Kosten trägt. In Baiern kommt es vor, daß der Bezirksamtman im Kirchenbudget 45 Kreuzer Mehrbetrag streicht, „weil nicht eingesehen werden kann, wie in dieser Pfarrei jetzt mehr Hostien nöthig sind als früher.“ Und doch war die Zahl der Katholiken an jenem Orte durch die Errichtung einer Fabrik bedeutend gestiegen. In Baiern kommt es vor, daß so ein omnipotenter Land-Commissär einen geforderten Mehrbetrag für Del zum ewigen Lichte streicht, „da trotz des höheren Delpreises die bisherige Summe ausreiche, wenn man das ewige Licht einige Stunden weniger brennen lasse.“ Muß man solche kirchliche Freizeiten nicht vor der ganzen Welt ausposaunen?

Nicht vereinzelt sind in Deutschland die Bemühungen, dem „Zeitgeist“ d. h. dem Geist der religionsverrotteten Junft durch Beseitigung des Einflusses der Kirche auf die Schule und Verwandlung der Pfarr- in Kommunal Schulen eine Gasse zu machen. Diese Umwandlung hat die Stadt Mainz schon einmal durchgemacht. Diese Stadt hatte unter den Erzbischöfen sehr gute Schulen. Die französische Revolution zerstörte dieselben, verpönte sofort jeden christlichen Religions-Unterricht und schrieb vor, daß nur die Grundregeln einer „bürgerlichen und republikanischen Moral“ gelehrt werden dürften (1801). Die Folgen dieses Systems waren äußerst beklagenswerth; dennoch dauerte es leider bis 1808 so, in welchem Jahre endlich Napoleon I. verfügte, daß die Vorschriften der katholischen Religion die Grundlage alles Unterrichtes sein sollten. Man suchte jetzt auch für Primärschulen besonders christliche Schulbrüder zu gewinnen. Die Aufsicht über die Schulen übergab man 1809 wieder der Geistlichkeit. — Nach Entfernung der französischen Obergewalt versielen die deutschen Staatskinder in Hessen wieder auf den unseligen Gedanken, die Schulen von der Kirche zu trennen und pure Kommunal Schulen zu errichten und selbst das „Ave-Maria-Gebet“ sollte 1830 in den kathol. Schulen nicht mehr gebetet werden! — Mit Kraft erhob sich nun aber der Bischof dagegen und erzielte 1832 eine Revision dieser sog. Kommunal-Schul-Ordnung. Diese neue Schul-Verordnung war gut und tüchtig; aber es fehlte an Männern, sie gehörig auszuführen. — Seit 1848 spudts nun bereits wieder, indem man die Pfarrschulen in Mainz beseitigen und etliche (3—6) Sectionsschulen — statt der 7 Pfarrschulen errichten will, angeblich aus Sparsamkeitsgründen. Hr. Mousang, Domcapitular in Mainz, der dies Alles in einer interessanten Schrift, betitelt „Die kathol. Pfarrschulen in der Stadt Mainz“ dargelegt hat, stellt denn auch a) den Nutzen und Werth der Pfarrschulen dar und fügt b) eine Angabe des besten Klassensystems für Volksschulen bei. Wir machen daher auf diese Schrift hiermit empfehlend aufmerksam, mit der Bemerkung, daß in „Kentenich's Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ XII. Jahrg. — Köln und Neuß bei Schwann“ ausreichende Auszüge daraus enthalten seien, was Manchem die Augen öffnen dürfte. Bei diesen gefährlichen Projekten möchten wir jedem Katholiken das Wort des großen Görres in's Herz schreiben: „Die Jugend, die christliche, die katholische Jugend, der Kern des heranblühenden deutschen Volkes dauert mich! Die Verfahrenheit wird Regel, die Gesundheit wird Ausnahme und Wegweiser im Allgemeinen finde ich keine! Vom Grund aufbauen müssen wir — ihr — christliche Mütter gebt uns christliche Familien, christliches Walten — christliches Bewußtsein — christliches Wollen — christliche Kraft — und dazu christliche Anregung — christliches Wort — christliche Schrift; — aber das fehlt uns katholischen Deutschen — und was da ist, das hat zu wenig Christenthum, zu wenig christlichen Martyrermuthes! Wir müssen uns als das fühlen, was wir sein sollen, als christkatholische Kämpfer, die da um des Namens Jesu alltäglich Schmach und Elend willig zu

tragen bereit sind. — Und in dieser Richtung ward noch wenig gethan!“ Lebte er jetzt, er würde rufen: Laßt euch Schule und Erziehung nicht entreißen; denn das geht dem geoffenbarten Glauben und der Kirche an's Leben. Und wer will die Verantwortung auf seine Seele nehmen?!

Alle diese eigentlich antikatbolischen Strebungen maskiren sich überall mit klingenden Phrasen von Bildung, Toleranz und Parität, verleugnen aber ihre Natur nicht, sobald der Zweck erreicht ist. Toleranz und Parität zumal sind nur so lange Devise, als man damit die Katholiken mundtot machen und sie aus dem Besitzstand zu drängen vermag. Ist dies erreicht, so wird der Toleranz und Parität das Genick gebrochen und der Fanatismus und Haß schwingen das Scepter. Außer zahllosen Thatfachen im deutschen Land können wir das an

Irland sehen, über dessen Paritätssegnungen jüngst Maquire im Londoner Parlament sprach: Nach der letzten Volkszählung habe Irland 4,500,000 katholische und 1,200,000 protestantische Einwohner; unter je 6 Irländern, welche sich für die Armee der Königin anwerben ließen, seien 5 Katholiken; unter diesen Umständen sei es unerklärlich, daß in der einzigen bestehenden Erziehungsanstalt für verwaiste Kinder irischer Soldaten sich folgendes Verhältniß herausstelle: Im Jahr 1861 seien 278 protest. und 132 kath. Knaben in der Anstalt gewesen, jetzt 283 protest. und 127 kath.; im Jahre 1861 seien 69 Beamte in der Anstalt gewesen, unter diesen außer dem kath. Geistlichen nur ein Katholik, der Apotheker. Alle Lehrer seien protestantisch. Der protest. Geistliche wohne, gleich den meisten Beamten, im Hause; der kath. Geistliche wohne drei engl. Meilen davon entfernt und dürfe nur Mittwochs eine Stunde, Samstags zwei Stunden und Sonntags zwei Stunden in die Anstalt kommen. Die Schulbücher seien solche, wie sie die Regierung in gemischten Schulen sonst nicht dulden werde. Vor drei Jahren habe der jetzige Colonialminister, damals Sekretär für Irland, erklärt, daß man bei der Besetzung vacanter Stellen nur auf das Beste der Anstalt, nicht auf den Vortheil einer Partei sehen dürfe, und der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums habe es bewundert, daß nicht mehr Katholiken angestellt seien. Man habe damals versprochen, die nächste vacante Stelle solle ein Katholik erhalten; man habe sie aber einem jungen Manne gegeben, der als katholischer Knabe in die Anstalt gebracht worden, unter dem dort herrschenden Einfluß aber zum Protestantismus übergetreten sei. Man habe auch in den Händen kath. Zöglinge Traktäthen gefunden, die nicht nur geeignet seien, die protest. Knaben mit Vorurtheilen gegen ihre kath. Mitschüler zu erfüllen, sondern auch in diesen allen Glauben an geoffenbarte Religion zu untergraben. In einem derselben heiße es: „Das Papstthum ist die schlaueste Erfindung des Teufels, um Seelen in die Hölle zu führen;“ ferner: „Die Leute zu Ephesus beteten eine Göttin an, die sie Diana nannten; die römischen Göddiener thuen noch heut zu Tage das Nämliche.“ Ein kath. Sergeant habe nach einem kath. Weillischen verlangt; dieser habe erst nach langen Bemühungen die Erlaubniß erhalten, die Anstalt zu betreten; darauf

habe man ihn 1 Stunde und 20 Minuten an der Thüre warten lassen; als er eingelassen wurde, sei der Kranke gestorben gewesen. — Das könne nur schlimm wirken. Wenn es bekannt werde, daß die Waisen von Männern, die ihr Blut für ihr Vaterland vergossen, so behandelt würden, werde die Zahl der Irländer, die sich anwerben ließen, noch geringer werden, als sie schon sei. Wenn die Uebelstände nicht beseitigt würden, werde er in der nächsten Session die Niederlegung eines besonderen Ausschusses zur Untersuchung und Abänderung der Organisation der Anstalt beantragen.“

In Paris sind auf die moderne Civilisation sehr illustrirende Schlaglichter in dem Vergiftungsprozeß gegen den Arzt v. Pommerais gefallen, welche die hiesigen Morgenzeitung sehr grundlos zu einem Ausfall gegen die kirchlichen Bestrebungen ausbeutet mit der hinzugefügten baaren Lüge, „die katholischen, anglikanischen und evangelischen Geistlichen bemühten sich wie für Verbreitung des kirchlichen Sinnes, so für Verhinderung der Schulen, die das Volk allzusehr aufklären.“ Der Arzt v. Pommerais, das scheint die Morgenzeitung, weil es für sie und ihre Aufklärung vielleicht fatal, zu übersehen, „war ein richtiger Aufgeklärter und Fortgeschrittener.“ Wie gerichtlich beurkundet wurde, hatte dieser Giftmischer zu Zeiten zwar kirchliche Gesinnung geheuchelt, in seinem Testament aber erklärt, „daß er in seiner letzten Stunde den Beistand der Priester nicht wolle, die Marktstreier seien, wie die Religion eine Fabel. Er hatte darin weiter seiner Frau verboten, seinem Verlangen nach einem Priester, falls er es doch äußern sollte, Folge zu geben.“ So dieser Giftmischer, der, wie weiter gerichtlich beglaubigt ward, in seinen herausgegebenen Schriften sich als Materialisten bekenne, das Dasein der Seele und die Vorsehung leugne. Wie die Morgenzeitung zugeben wird, gehörte er also zu den Aufgeklärten, welche sich selbst für „Bestien in Frack und Glacee-Handschuhen“ halten und es für eine Großthat erachten, wenn sie wie die Bestien absterben. Daß die nach der Morgenzeitung „unablässig gelehrte, gepredigte und empfohlene Religion“ bei derartigen Patronen nicht „That“ wird, ist begreiflich.

Aus Rom schreibt man der „General-Corr.“: „Bekanntlich begleitet der halbverrückte Herzog von Sutherland, welcher von der fixen Idee befallen ist, Italien mit Hilfe Garibaldi's zum Protestantismus zu „belehren“, den Freischaaenhauptling nach Caprera, von wo der edle Herzog eine propagandistische Rundreise durch ganz Italien beabsichtigt. Gegen eine solche Reise — in so fern sie nämlich Rom und die päpstlichen Staaten berühren würde — soll aber bereits Cardinal Antonelli bei dem englischen Botschafter in Rom Protest erhoben und ohne Umstände bemerkt haben, daß die römische Polizei Befehl erhalten, den Herzog von Sutherland, falls er den römischen Boden berühren sollte, sofort zu verhaften und ihn unter Gendarmerie-Eskorte über die Grenze zu weisen.“

Von der Donau wird dem Volksboten geschrieben: Oesterreich ist auch in der brennenden Streitfrage, dem deutsch-dänischen Streit, fest entschlossen, seinen alten Ruf, die Katho-

liche Wahrheit, zu schützen, getreu zu bleiben, nicht etwa, als ob es bezweckte, Andersgläubige gewaltsam zu bekehren; wohl aber die Katholiken bei ihrem Bekenntniß in Schutz zu nehmen. Der österreichische Civilkommissär für Schleswig hat dieser Absicht des Wiener Kabinetts bereits durch mehrfache Verfügungen zur Abänderung der alten hart drückenden Verordnungen Ausdruck gegeben, und wie wir vernehmen, sind überdies die Vertreter Oesterreichs auf der Londoner Conferenz angewiesen, den Grundsatz völliger Religionsfreiheit und politischer Gleichstellung von Katholiken und Protestanten in den Herzogthümern durchzuführen.

In der **Schleswig-Holsteinischen** Angelegenheit hat Preußen nun die weitere Verbindlichkeit der Londoner Erbfolgeabmachungen für sich verabredet, weil Dänemark selbst durch seine Rechtsverletzungen und den nothwendig gemachten Krieg dieselben außer Geltung gesetzt. Herr v. Beust, welcher die deutschen Mittel-Bundesstaaten in London vertritt, ist in Paris eingetroffen, um sich mit Napoleon zu benehmen, der gegen gewisse Grenzregulirungen auf Kosten Deutschlands nicht abgeneigt sein soll, für den Augustenburger als deutschen Bundesfürsten in den Herzogthümern zu plaidiren, wie man sich einredet. Immerhin wäre es schmachvoll genug, wenn die Rechte der Herzogthümer nur ferner gesichert werden könnten mit der Verhandlung deutscher Landstriche und deutschen Volkes an Frankreich. Damit würde eine angeblich national-deutsche Frage mit nationalfeindlichsten Mitteln gelöst. Wenn die Deutschen sich nicht verächtlich machen wollen, dürfen sie bei Austragung dieser Sache auch nicht ein deutsches Dorf opfern. Sonst ist ihre ganze Agitation für die Herzogthümer als Schwindel gebrandmarkt. In England wird in den Blättern gegen die deutschen Mächte mörderisch fortgeschimpft. So werden in einem Blatt „Preußen und Oesterreich“ mit „zwei Räubern“ verglichen, wovon einer der schlimmste sein müsse. „Wer kennt nicht, heißt es dann, unsere alte Ballade: „Die Kinder im Walde,“ in der der gute Räuber schließlich dem bösen Räuber den Hals abschneidet; aber auch der gute Räuber vergift schließlich den Kindern zu helfen und ihnen den Weg aus dem finstern Walde zu zeigen. Und wer kennt ferner nicht unseres Shakespear's Richard III. und die Tower-Scene, wo „Erster Mörder“ und „Zweiter Mörder“ sich gemeinschaftlich über die kleinen Prinzen hermachen, aber natürlich „Zweiter Mörder“ nicht ohne Betrachtungen über die Schönheit und Unschuld der lieben kleinen Opfer. Ja, Freund Dogberry's Maxime mit dem „hinten und vorne sitzen“ hat ihre universelle Bedeutung und findet wieder ihren Belag und ihre Bewahrheitung in diesem schönen Kriege der deutschen Großmächte gegen Dänemark. „Einer sitzt wieder vorne“ und dieser Eine ist Preußen; „einer sitzt wieder hinten“ und dieser Eine ist Oesterreich. Preußen, ohne Scham und ohne Gewissen, ohne Menschlichkeit und ohne christliches Mitleid, schreitet voraus; Oesterreich folgt nur, weil es entweder der Kraft oder des Muthes entbehrt, um selbst die Leitung zu übernehmen. Oesterreich ist der „gute Räuber,“ der die Kinder im Dänen-Wald nicht tödten will, aber sie schließlich dennoch sterben läßt; Oesterreich ist auch

der „Zweite Mörder,“ der beinahe Neue zeigt, aber schließlich den kleinen Prinzen, der auf sein Theil kommt, eben so gut beseitigt, wie Mörder I. Wir stellen übrigens keine Vergleiche an über den Grad des Vergehens, über größere oder kleinere Schuld; vielleicht, daß der Schwächling, dessen Gewissen vergeblich zwick und mahnt, noch um einen Grad schlechter ist, als der Schelm von Profession, dessen verhärtetes Gemüth kein Mittel kennt und mit zäher Borne seine Opfer niederschlachtet.“ Es gehört viel dazu, wenn die deutschen Mächte trotz solcher insamen Sprache in London tagen, das wahrlich nicht der Ort ist, wo die Conferenz hätte zusammentreten sollen. Ein neutraler Boden wäre die geeignete Stelle gewesen.

Der Verein zur heil. Kindheit Jesu.

(Schluß.)

Aber wie alle, die sich Jesu weihen, seine Freuden und seine Leiden theilen müssen, so waren auch unsere lieben Kinder genöthigt, nach wenigen Monaten ihr liebliches Haus zu verlassen und weit weg in das Gebirge zu fliehen. Erlassen Sie mir, m. H., Ihnen zu beschreiben, was wir litten, gesagt, wie wir waren, gleich dem Wilde des Waldes, zwei Monate lang allem Wetter ausgesetzt, und zwar in der kältesten Zeit des Jahres, und kaum im Stande, die nothdürftigste Nahrung zu finden. Alle diese Mühseligkeiten wären indessen noch leicht zu ertragen gewesen, wenn nicht unsere kleine Familie auch ihre Opfer hätte bringen müssen. Drei von unsern Kindern wurden von den Rebellen erwischt, und ich selbst verdankte meine Rettung nur der Behendigkeit meiner Schritte, oder vielmehr, warum soll ich es verschweigen? dem Schutze unserer kleinen Engel, die mich auf ihren Flügeln trugen, denn ich schien die Erde nicht zu berühren. Das Unglück voll zu machen, kam eine Krankheit unsere Reih'n zu lichten und brachte unsere Zahl auf 19 herab, meinen Diener nicht zu zählen, der in Folge seines Eifers für die Rettung der Kinder starb. Die Uebriggebliebenen waren alle mehr oder weniger leidend, so daß ich mehrere Monate nichts weiter war, als ein armer Krankenwärter. Als nun Ende Januar die Rebellen sich einige Stunden weit entfernt hatten, wollten wir unser liebes Waisenhaus wiedersehen. „Für uns,“ sagten die Kinder, „hier zu sterben, oder da zu sterben, das ist einerlei, aber den Vater, den wollen wir so gut verbergen, daß die Rebellen ihn nicht finden können.“ Und nun hätten Sie hören sollen, wie sie sich das überlegten. — Endlich nach einem langen Marsche, wobei jeder sein Lämmchen auf den Schultern trug, kamen wir zu dem gewünschten Schastalle. Aber ach! m. H., wie fanden wir ihn! Alles war geplündert, zerbrochen, zer schlagen, mit einem Worte nichts als Schutt und Trümmer. Wir quartierten uns ein so gut es ging, und dann war unsere erste Sorge, uns mit den armen Kranken zu beschäftigen. Jeder Tag war ein Tag der Trauer.

Der Jüngste von uns allen, Joseph Jang, acht Jahre alt, starb zuerst. Das arme Kind war mit vier Jahren einem Bongen übergeben worden; zwei Jahre später, als der Bonge ihn geschlagen hatte, war der Kleine entflohen und wurde von meinem Diener aufgefunden. Er besaß ein wunderbares Gedächtniß;

in achtzehn Monaten hatte er alle Gebete auswendig und die Religionshandbücher verstehen gelernt; den Katechismus hatte er ganz inne und bei der Ankunft der Rebellen las er schon seit mehreren Monaten die chinesischen Classiker; bei seiner lebhaften Einbildungskraft liebte er vor allem die Geschichten und wußte schier alle Leben der Heiligen, die wir jeden Abend den Zöglingen vorlesen. So war es auch sein größtes Vergnügen, nach gethauer Arbeit sich des Buches zu bemächtigen, und dann mußte der Lehrer und sogar der Vater durch seine unaufhörlichen Fragen verhalten. Hätten Sie ihn, m. H., nach dem Abendessen zu seinen jungen Brüdern über den großen Heiligen des Tages sprechen hören, er wäre Ihnen wie ein junger Origenes vorgekommen, der seine Spielkameraden zum Martirium ermahnte.

Offenherzig gestanden hätte ich nie geglaubt, daß ein so lebensiger Glaube, eine so zarte Frömmigkeit und eine so wunderbare Einfalt bei einem so jungen Kinde gefunden werden könnten. Am Vorabend seines Todes, den ich nicht so nahe glaubte, mußte ich eine Reise machen und wollte ihm vorher noch ein Wort sagen. „Vater,“ sagte er, „Sie müssen nicht verreisen, ich sterbe; ich bin aber noch nie gestorben, und weiß nicht, wie das zugeht, der Vater muß also bei mir bleiben und mir es sagen, wenn ich es nicht gut mache.“ Da meine Abreise nicht dringend notwendig war, versprach ich ihm, da zu bleiben. Gegen Abend verlangte er von Neuem zu beichten; darnach wollte er alle seine Brüder um sich haben, ich ließ sie rufen und zog mich zurück. Kaum war ich in meinem Zimmer, als ich von der Kinderschaar umringt wurde, die auf den Knien liegend nicht aufhörten, sich nach chinesischer Sitte vor mir zu verbeugen; und was begehrten? nichts mehr und nichts weniger, m. H., als die erste hl. Communion für den kranken Joseph. Das war aber in der That keine gleichgiltige Sache; war ein so junges Kind, das noch nicht sein achttes Jahr vollendet, einer so wichtigen, so heiligen Handlung fähig? Indessen konnte ich mich erheben und strafen, wie ich wollte, es war mit der kleinen hartnäckigen Bande nichts anzurichten; unser schlauer Kranke hatte seinen Vertrauten, der ihn von der Fruchtlosigkeit der Gesandtschaft in Kenntniß setzte; er rief also seine Leutchen zurück, und ich benutzte die Gelegenheit, mein Zimmer abzuschließen, um etwas auszuruhen, als plötzlich noch stürmischer als vorher das neidische Völkchen zurückkam, vor meiner Thüre niederkniete und mit lauter Stimme den Rosenkranz zu beten anfing. Endlich von der frommen Hartnäckigkeit der Kinder überwältigt, glaubte ich den Willen Gottes darin zu erkennen und gab den vielen Bitten nach.

Sogleich ging ich zu unserm Kranken. „Der Vater,“ sagte er mir, „der Vater hat mich nicht lieb.“ — „Wie, der Vater hat dich nicht lieb? der Vater hat dich sehr lieb.“ — „D, wenn der Vater mich liebte, dann hätte er nicht, wie er jetzt thut.“ — „Nun, was thue ich denn?“ — „Der Vater geht drei, vier Tagen weils, den Kranken die hl. Communion zu bringen; ich bin ganz in der Nähe und mir will er die hl. Wegzehrung (Einkens) nicht geben.“ — Ich nahm die naive Zurechtweisung hin und nachdem wir noch einige Worte gewechselt, begann ich so gut es ging ihn auf die heilige Handlung vorzubereiten. Darnach rief er seine liebsten Kameraden, um sein Zimmer auszu-
schmücken. Er mußte ein Tischtuch, ein Kreuz, Leuchter, Bilder,

Blumen und, was weiß ich? noch alles haben. Sogleich stürzt ein Schwarm von kleinen Dieben in mein Zimmer und durchmauß alles, um meine Schlüssel zu finden; dann kamen die Kassen an die Reihe, es war eine wahre Verschleuderung; vor Nahrung konnte ich mich dieser eigenthümlichen Bilderstürmerei nicht widersetzen; es war ja für Joseph, den Freund Aller, der es so wollte, um desto mehr seinen kleinen Jesus (ie son in ligais) zu feiern, der ihn bald heimsuchen sollte; was war da zu sagen? Gegen Sonnenaufgang waren unsere kleinen Künstler mit der Ausschmückung fertig. Aber glauben Sie nicht, m. H., daß jeder nach seinem eigenen Geschmack und seinen Einfällen arbeitete, sie hatten einen Meister, der alles anordnete, und das war Joseph.

Nach der hl. Messe brachte ich der reinen, schullosen Seele das Brod der Engel, forderte ihn auf zur Vereuung seiner Fehler und vor allem zur Liebe des göttlichen Heilands. „Ja, ja,“ rief er wiederholt aus, „Jesus immer lieben, und die liebe Mutter Gottes auch,“ fügte er jedesmal freudig hinzu. Dann ließ ich ihn alle seine Brüder um Verzeihung bitten, für den Verdruss, den er ihnen gemacht, und das Aergerniß, das er ihnen gegeben haben könnte, und nachdem wir gemeinschaftlich einige passende Gebete verrichtet, senkte sich Gott, der Schöpfer aller Dinge, zum ersten und zum letzten Male in dies reine Herz. Nach der Dankagung reichte ich ihm das Crucifix und seine kleine Medaille zum Kusse dar und ließ ihn die heiligen Namen Jesus, Maria, Joseph aussprechen; dies waren seine letzten Worte. Ich beeilte mich, ihm die letzte Delung zu geben; bei den ersten Salbungen richtete er sich trotz seiner Schwäche noch ein wenig auf, aber als ich ihn aufforderte, seine Händchen, die er auf der Brust gefaltet hielt, zu öffnen, sah ich an seinen geschlossenen Augen und seinen unbeweglichen Lippen, daß er nicht mehr in unserer Mitte war! — Da war große Trauer und reichliche Thränen wurden von seinen kleinen Brüdern vergossen. Auch ich, m. H., habe dem lieben Knaben sehr nachgetrauert. Ihn hatte ich zuerst aufgenommen, er war mein Erstgeborner, er war auch zuerst von mir hingeshieden, war also mein erstes Opfer. Aber dürfen wir uns beklagen nach einem so schönen Tode? „Ja,“ antwortete mir der Bischof auf meine Mittheilung von dem seligen Hinscheiden, „wenn wir in Witten unserer Leiden und Knechten nichts Anderes hätten, als dieses Wunder der Gnade, wie müßten wir uns getröstet fühlen!“

Wir wollen hoffen, m. H., daß diese erste Blume, welche das Waisenhaus vom unbefleckten Herzen Mariä dem göttlichen Kinde dieser liebevollen Mutter dargebracht, auf unsere theuern Kinder, auf Euch, verehrte Wohlthäter, und auf Eure kleine Schaar, die so freudig unter Eurer Engelsfahne einhererschreitet, die reichsten Segnungen herabziehe; unser lieber Joseph hat die Namen der Waisenkinder mit in's Grab genommen, denn er fürchtete, wie er sagte, sie nicht alle zu behalten und die Eutigen, m. H., und die kleinen Aebrenleser sind auch nicht vergessen worden. Unsere Kinder haben ihre ganze Kunst aufgewandt, um diese Namen vor der Verwesung zu schützen, und vielleicht können einmal unsere Nachkommen sie auffinden.

Gerne möchte ich Ihnen noch von dem Tode des kleinen Vincent, der ein Jahr älter als Joseph war, erzählen; aber

mein Brief ist schon ziemlich lang und man muß nicht alles auf einmal sagen. Das nächste Mal also die Erzählung von diesem nicht weniger heiligen und tröstlichen Tode, nebst einigen Mittheilungen über unser Mädchen-Waisenhaus.

Ein Hochgewitter.

(Fortsetzung.)

In der Taverne befand sich außer den Wirthsleuten nur ein einzelner Mensch, dem Alpenstock nach, den er zwischen den Füßen hielt, offenbar ebenfalls ein Reisender, obwohl man nicht genau sagen konnte, welchem Stande er angehöre. Er trug nämlich kurze Lederhosen und Schuhe, gerade wie die Landleute im Gebirge, während seinen Kopf ein feiner Schlapphut zierte und sein Oberkörper in einer schwarz-tuchenen Zippe steckte, als gehörte er zur Klasse der gebildeten Städter; die reiche Uhrkette aber nebst einem Diamantringe am Finger, sowie überhaupt die ganze übrige Ausstattung, ließen gar vermuthen, daß man ihn noch höher hinaufstellen müsse, oder wenigstens, daß die Armuth nicht gerade sein Hauptfehler sei. Doch mochte er auch sein wer er wollte, unsere Touristen kümmerten sich wenig oder gar nichts um ihn, und er selbst saß ganz still, den Kopf in die Hand gestützt, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte, in einer abgelegenen Ecke, ohne weder ein Wort zu sprechen, noch einen Blick um sich zu werfen. Ja sogar das Getränk und die Speisen, die vor ihm standen, ließ er längere Zeit unberührt, bis der Wirth zu ihm trat und ihn laut fragte, ob ihm vielleicht unwohl sei, weil er nicht zugreife? Da aber fuhr der Mann schnell aus seinem tiefen Nachsinnen auf, strich das schwarze, doch schon in's Graue spielende Haar zurück, und wies nun ein so finsternes, von Leidenschaft aller Art durchfurchtes Antlitz, daß der Tavernebesitzer sich alsobald erschrocken zurückzog und den Fremden fortan seinem Hinbrüten überließ.

„Wer ist der Mann?“ fragte Einer unserer Reisenden, welcher zufällig das Zurückprallen des Wirthes beobachtete, den Letzteren.

„Weiß nicht,“ entgegnete derselbe, sich nochmals scheu nach dem Mann in der Ecke umsehend. „Hab' ihn meines Wissens in meinem Leben nicht gesehen, und will auch recht froh sein, wenn er mich nicht allzu oft mit seiner Gegenwart beehrt. Aber was Sie betrifft, meine Herrschaften, so soll es mir ein wahres Vergnügen sein, Sie recht lange zu beherbergen, und daß mein Wunsch erfüllt wird, dazu hat es allen Anschein, denn,“ fuhr er mit einem, den Himmel sondirenden Blicke fort, „ehe zwei Stunden vergehen, setzt's ein tüchtiges Gewitter im Gebirge, und solches werden Sie doch lieber in meinen schützenden Wänden abwarten wollen, als im Sturm und Regen unter Gottes freiem Himmel.“

Dieses Wort des Wirthes allarmirte, wie man sich wohl denken kann, die ganze Gesellschaft, und alle Sieben, die Dame in der Spitze, eilten in's Freie hinaus, um nach den angekündigten Wetterwolken zu sehen; doch siehe da, es fanden sich keine vor, denn die Paar leichten Pünktchen, die im Westen heraufstiegen, konnte man doch als keine Wolken bezeichnen, und im Uebrigen war der Himmel ganz rein. Sie beruhigten sich also im Augenblick wieder und lächelten sich getrost zu, vollkommen überzeugt,

daß der Wirth sich entweder in einer groben Täuschung befand, oder aber sie absichtlich schrecken wollte, um sie dadurch zum längeren Verweilen zu veranlassen.

„Sch denke,“ meinte der Älteste von ihnen, indem er ihrer Aller Ansicht Ausdruck verlieh, „wir können ohne das geringste Bangen weiter reisen, aber um ja keine Vorsicht zu verabsäumen, wollen wir unsere beiden Führer oder vielmehr die Führer unserer Rosse ebenfalls um ihre Ansicht befragen.“

Solches geschah denn auch augenblicklich; aber — waren die beiden Menschen vielleicht von dem Wirthes bestochen? Sie meinten nämlich ebenfalls, daß ein Gewitter im Anzuge sei, und daß es daher klüger wäre, so lange in der Taverne zu verweilen, bis dasselbe ausgetobt habe; „doch,“ setzte der Eine von ihnen nach einigem Ueberlegen hinzu, „wenn wir sogleich aufbrechen und unsere Beine ein Bißchen ausgreifen lassen, so hoffe ich, werden wir die Storreggspitze erreichen, ehe der Tanz recht losgeht. Haben wir aber diese überstiegen und sind auf der anderen Seite des Berges angelangt, so kann uns das Gewitter Nichts mehr anhaben, denn die eigentlichen Wetterwolken stehen zu nieder, als daß sie ebenfalls hinüberkommen könnten, und es trifft sich daher gar häufig, daß im Seethale der schönste Sonnenschein herrscht, während es im Engelbergthale wie mit Kübeln heruntergeschüttet. Also wie sie gesagt, wenn Sie hier nicht über Mittag bleiben wollen, so müssen wir sogleich aufbrechen und uns der größtmöglichen Schnelligkeit befleißigen.“

Solcher Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und fünf Minuten später ging's bereits wieder rüstig vorwärts, den Berg hinauf. Unwillkürlich übrigens konnte es kein Mitglied der Gesellschaft über sich bringen, nicht alle Augenblicke seine Augen nach Westen zu wenden, um nach dem zu befürchtenden Gewitter zu sehen, und wenn auch die Paar weißen Punkte, von denen ich oben gesprochen, in der ersten halben Stunde sich nicht mit besonders auffallender Schnelligkeit vergrößerten, so wurde es unseren Reisenden nach Verfluß dieser Zeit doch nur zu klar, daß der Wirth in der Taverne die vollkommene Wahrheit gesprochen habe. Schwarzer und immer schwarzer thürmten sich die Wolken auf, und gleichsam im Sturmschritt kam eine nach der anderen angerückt; das Ziel aber, das sie vor sich hatten, lag noch so unendlich ferne und konnte gewiß noch vor zwei Stunden nicht erreicht werden. Unter solchen Umständen kann man sich wohl denken, daß sie, so steil es jetzt auch anfangs aufwärts zu gehen, ihre Schritte nicht nur nicht verkürzten, sondern vielmehr verlängerten, und auch die beiden Pferde griffen instinktmäßig schneller aus; allein die alte Regel, daß man, je mehr man eilt, um so sicherer durch ein unvorhergesehenes Hinderniß aufgehalten wird, traf auch diesmal ein. Als es nämlich einen steilen Abhang hinaufging, brach dem Rosse, auf welchem die Dame saß, durch die Ueberanstrengung der Bauchgurt, und da in Folge dessen der Sattel wich, so rutschte die Reiterin ziemlich unsanft zur Erde. Zum Glück übrigens kam sie so ziemlich mit dem Schrecken davon, indem ihre Verletzungen gänzlich unbedeutend waren; aber um so widerwärtiger war es, daß man beinahe eine Viertelstunde damit zu thun hatte, um den Sattel wieder fest zu machen, denn einstweilen zog sich der Wolkentoloß immer fester zusammen und es fing bereits in der Ferne an zu donnern.

„Bahrhaftig,“ rief da einer der beiden Führer, als endlich der Gurt geschnitten war, „ich glaube, der Sturm überreilt uns lange, ehe wir die Spitze des Berges erreichen, und wir werden besser daran thun, wieder umzukehren, da die Laverne, welche wir vorhin verließen, uns viel näher liegt. Beim Himmel,“ setzte er dann sich bekreuzigend hinzu, „als eben ein greller Blitz darniederfuhr, es geht nicht anders. Also schnell die Kasse gewendet, und rückwärts den Berg hinab, so schnell uns unsere Füße tragen!“

„Halt!“ sprach jetzt plötzlich eine tiefe, raube Stimme hinter ihnen. „Der Weg nach rückwärts, das Thal hinab, ist uns versperrt, weil ein losgerissener Felsblock die schmale Brücke über den Spalt an der großen Felswand hinter uns zerstört hat. Es bleibt also kein anderer Ausweg, als so schnell wie möglich die Spitze des Passes zu erreichen.“

Unwillkürlich wandten sich Alle nach dem Sprechenden um; dieser aber war kein Anderer, als der Mann mit dem unheimlichen finsternen Anblick, den sie in der Laverne unten gesehen hatten und der ihnen bis dahin fast auf dem Fuße gefolgt war.

„Woher können Sie wissen, daß die Brücke zerstört ist?“ rief ihm der Ältere der Reisenden mit mißtrauischem Blicke zu. „Es wäre himmelschreiend, wenn Sie uns durch eine falsche Nachricht täuschen wollten, die sicherere Zuflucht nicht aufzusuchen.“

„Habt Ihr den Sturz des Felsen nicht gehört?“ schrie dagegen der Finstere in grimmigem Tone; „doch,“ setzte er im selben Momente mit furchtbarem Hohnlachen hinzu, „mir kann's gleichgültig sein, ob Ihr in Euer Verderben rennen wollt oder nicht. Also thut, was Ihr nicht lassen könntet und fahret mit euren Füßen zur Hölle!“

Mit diesen Worten stemmte er seinen Alpenstock fest ein und eilte so schnell er konnte neben ihnen vorbei den Bergpaß hinan.

Es trat jetzt eine kleine Pause ein, während der sie sich Alle halb bestürzt, halb unwillig ansahen, denn die böse Rede des Fremden ließ sie auf einen Augenblick sogar das immer stärker ausbrechende Ungewitter vergessen; allein die Gefahr des längeren Verzuges lag zu nahe, als daß sie sich nicht im Augenblicke wieder in die drohende Gegenwart hineingeworfen hätten.

„Was ist zu thun?“ fragte der Gemahl der Dame den älteren und erfahrenen der beiden Führer.

„Wer in einem Momente, wie der jetzige, solche Reden im Munde führen kann,“ erwiderte der Führer tief aufathmend, indem er dem Fremden einen schauernden Blick nachsandte, „der muß mit den höllischen Mächten mehr zu thun haben, als mit den himmlischen. Aber darin mag er Recht haben, daß ein stürzender Felsblock uns den Rückweg versperrt hat, und wir müssen also vorwärts um jeden Preis. Doch hoffe ich, daß wir, obschon wir jetzt bereits mitten im Unwetter drin sind, ohne besonderen Schaden davonkommen werden, wenn Sie sich genau meinen Anordnungen fügen. Ich kenne nämlich in der Entfernung von nur einer Viertelstunde von hier und kaum zwei Minuten seitab vom Wege eine ungeheure Felsenwand, über welche sich bei Unwetter die Gebirgswasser in furchtbaren Abfällen herabstürzen, so daß der Anblick ein wirklich grausenhafter ist; aber unter den vorjagenden Steinblöcken finden wir Schutz vor Wind und Regen, und nach beendigtem Gewitter treten wir wieder aus

unserem Versteck hervor, um den nahen Bergpfad wieder zu gewinnen. Folgen Sie mir also getrost und ohne zu zögern.“

So sprechend ergriff er das Pferd der Dame am Zügel und stellte sich sofort an die Spitze des Zuges, während die Uebrigen, Einer hinter dem Anderen gehend, folgten und sorgsam Acht gaben, sich hart auf den Fersen zu bleiben. Inzwischen nämlich hatte sich das Antlitz des Himmels total verändert, und trotz der noch sehr frühen Morgenstunde schien es, als ob es vollkommen Nacht werden wollte. Tief, tief hingen die grauschwarzen Wolken herab, ringsum an den Bergen sich lagernd, und so dicht war die furchtbare Nebelmasse, daß man meinte, sie mit den Händen greifen zu können. Noch aber tönte der Donner nur wie ein fernes Gedröhn, und zwischen ihm und den Blitzen lag ein ziemlichlicher Zwischenraum. Doch hörte, was längst da plötzlich an so heftig zu brausen und zu pfeifen, daß es einem ordentlich den Athem benimmt? Das ist die Windsbraut, welche immer dem Sturme vorangeht, und wenn dann gleich darauf der Sturm selbst losbricht, dann hat man das Hochgewitter in seiner vollen Glorie und Furchtbarkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Dyhrenfurth. (Wie ein Deichhauptmann auf die Nase fällt.) Als der neue Deich in der Nähe von Dyhrenfurth soweit hergestellt war, daß nach menschlichem Ermessen die Fluthen der Oder ihn niemals durchbrechen, geschweige übersteigen könnten, ließ der damalige Deichhauptmann einen Stein mit folgender Inschrift darauf setzen: „Bis hierher und nicht weiter!“ Dieser Hochmuth sollte jedoch bald zu Schanden werden, und vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. 1855 drängte die ausgetretene Wassermasse mit solcher Kraft gegen den Damm, daß er in der Nähe des Gedenksteines den wilden Wogen nicht mehr widerstand und — brach. Der Stein ist seitdem weggeschafft.

Koeben. (Bitte an die Hochw. Herrn Pfarrer.) Eine kleine Meile von dem Pfarrorte Koeben liegt in Gubren eine dem heil. Erzengel Michael geweihte und der Pfarrei Koeben adjungirte Mutterkirche, welche eine der ältesten Kirchen Schlesiens ist und für deren unvordenklichen Ursprung die sie umgebenden Linden von enormem Umfange zeugen, die längst schon ihre Kronen verloren und nur noch als Denkmale einer vergangenen besseren Zeit dastehen. Um diese Kirche wohnen etwa 120 katholische Seelen, welche das Heiligthum des Herrn als ihren größten und kostbarsten Schatz betrachten. Nun droht aber diesem alterthümlichen Gotteshause die Gefahr, entweder zu verfallen, oder das Schicksal so mancher anderen Kirche, welche die katholische Gemeinde nicht in Baustand erhalten konnte. Eine durchgreifende Reparatur ist unvermeidlich und es ist deshalb ein Kosten-Anschlag entworfen, welcher die Höhe von 4580 Thlr. 21 Sgr. 6 Pf. erreicht; von dessen Betrage hat die Gemeinde $\frac{1}{2}$ mit 1526 Thlr. 27 Sgr. 2 Pf. aufzubringen. Die katholische Gemeinde besteht aber aus einem Bauer und 16 Häuslern, die so verarmt sind, daß sie wenig zusammenbringen können. Seine Fürstliche Gnade unser Hochwürdigster Herr Fürstbischof haben

auf das Gesuch des Kirchen-Collegiums eine Kirchen-Collecte genehmigt, und geht nun die bringende Bitte des unterzeichneten Collegiums dahin: die Hochwürdigsten Herrn Erzpriester, Pfarrer und Seelsorger wollen bei Ankündigung der Collecte dieselbe ihren Gemeinden recht dringend und warm empfehlen. Sollten fromme Herzen sich finden, und Gott wolle solche erwecken, die zur Erhaltung dieses Gotteshauses gern ein Schärfelein beitragen, so würde wohl Herr Domvikar Hahn, Dom Breslau, zur Empfangnahme milder Gaben freundlichst bereit sein, wie auch das unterzeichnete Kirchen-Collegium sie mit Dank annimmt.

Guhren per Roeben, den 18. Mai 1864.

Das katholische Kirchen-Collegium.

Pöhl. Beier. Schmidtchen.

Berlin. Die preussische Flotte zählt gegenwärtig 69 Kriegsfahrzeuge mit 392 Geschützen. In Friedensstärke zählt die Bemannung dieser Schiffe 75 Offiziere, 40 See-Kadetten, 52 Deck-Offiziere, 1000 Unteroffiziere und Matrosen, 416 Mann Werkleute, 260 Schiffsjungen, 600 See-Soldaten, 300 See-Artilleristen, zusammen also 2748 Mann. Im Bau begriffen sind: 1 Panzerschiff, 2 Corvetten, 2 Schraubenkanonenboote erster Klasse. Diese im Bau begriffenen Schiffe sollen zusammen 51 Geschütze erhalten.

Schweiz. Bekanntlich ist der Insurgenten-General Langiewicz vom Kanton Solothurn zum Bürger angenommen worden. Langiewicz wird von der österreichischen Regierung in Josephstadt in Haft behalten, um ihn an weiterer Betheiligung beim polnischen Aufstand zu hindern. Der Bundesrath hat nach mehrfachen Vorverhandlungen nun ein bestimmtes Begehren an Oesterreich gestellt, Langiewicz nach der Schweiz zu entlassen.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frl. Bertha Scheffner, Hr. Lehrer Schubert, Münsterberg; Frl. Pauline Glauer, Hr. Wirthsch.-Inspekt. Th. Dröschner, Dilsdorf; Frl. Hermine Klose, Hr. Gutbes. W. Kängner, Breslau; Frl. Anna Weber, Hr. Ziegeleibes. Th. Kahler, N.-M.-Peilau; Frl. Beate Korn, Hr. Kaufm. G. Sasse, Kreuzburg O./S.; Frl. Irene v. Gaal-Gyula, Freiherr Max v. Lüttholz, Ludwigsdorf; Frl. Anna Neumann, Hr. P. Cederland, Oppeln; Frl. Marie Arnold, Hr. Zul. Kabe, Dittmuth; Frl. Math. Hoffmann, Hr. Em. Heinzel, Altstadt; Frl. Anna v. Läderig, Hr. Ludw. v. Wöbke, Görlitz.

Gestorben. Ranzlei-Director Franz Köbber, Lublinitz; S.-Kassen-Controleur Wagner, Strehlen; Hr. Henr. Lasch, Neumarkt; pract. Arzt Dr. C. Jacobi, Berlin; Hr. Bäckermeister Adelheid Engel, Breslau; Appell.-Ger.-Rath a. D. Joh. Fürstenthal, Breslau; Buchbindermeister Ferd. Blüthm, Münsterberg.

Mittwoch, den 18. d. Mts., früh halb 2 Uhr, starb nach kurzem, aber schwerem Krankenlager unsere gute, treue Mutter, die verwitwete Frau **Karoline Pache**, im Alter von 53 Jahren 8 Monaten. Tief betrübt machen wir diese Anzeige entfernten Freunden und Bekannten, mit der Bitte, ihrer im Gebete zu gedenken. [153]

Breslau, den 19. Mai 1864.

Theodor Pache, Müllergeselle, und Geschwister.

Statt besonderer Meldung.

Heute Morgen 7 Uhr entschlief sanft und gottgegeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, mein innigst geliebter Bruder, der Appellations-Gerichts-Referendarius **Heinrich Strauch** im Alter von 32 Jahren an Lungenleiden, kurz vor Vollendung seiner dritten juristischen Prüfung.

Vom tiefsten Schmerz erfüllt widmet diese traurige Nachricht theilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten mit der Bitte, der Seele des Verstorbenen im Gebet eingedenk zu sein. R. I. P. Krinitzsch, den 23. Mai 1864.

Robert Strauch, Pfarrer, zugleich im Namen der Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Freitag den 27. Mai um 9 Uhr in Krinitzsch statt. [158]

Pro die S. Gregorii P. VII. (25. Maij.)

ReVerendo Dno Alexandro Kliche, paroco ecclie Ss. Corporis Christi ac scholarum Wratislaviæ Inspectori jubileum XXV annorum sacerdotii celebranti salutem ad multos annos! Luc. XII. [154]

!! Für Angler !!

empfehlen alle Sorten Angelhaken, Vorschläge, Schnen, Wirbel, Schnüre, künstliche Insekten, complete Angeln, Angelfische zum Zusammenstecken, in größter Auswahl.

Jorde & Michael,

normals **Adolph Wandelow,**

Eisen- u. Kurzwaarenhandlung,

[157]

Albrechtsstraße 13 neben der königl. Bank.

Ein katholisches Mädchen, in allen Haus- und Handarbeiten erfahren, sucht bei einer Herrschaft zur Stütze der Hausfrau oder Selbstführung einer Haushaltung, Stelle. Näheres in der Expedition d. Bl. [145]

Sittliche und geübte Schneidermädchen finden Beschäftigung bei Wittwe **Schön**, Laurentiusplatz Nr. 12. [155]

Freundliche Schlafstellen sind für Herrn zu vergeben Goldne Radegasse Nr. 20, 2 Stiegen rechts. **A. Gläser.** [156]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

Breslauer Börse vom 23. Mai 1864.

Getreide-Preise vom 23. Mai.

Freiw.Staats-Anl. 4½ —	Posener Pfandbr. 3½ —	Schles.neueLit.B. 4 —	W. Weizen Schff. 62—69—74 8g.
convert.v. 50 u. 52 4 95½ B.	do. do. 4 —	do. Lit. C. . . 4 100½ B.	G. Weizen . 60—64—67 .
Preuss. Anl. 1853 4 —	do. do. neue 4 95½ B.	do. Lit. B. . . 3½ —	Roggen . 44—45—48 .
Preuss. Anl. 55.56 4½ 100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½ 93½ B.	Schles. Rentenbr. 4 98½ G.	Gerste . 35—39—41 .
Preuss. Anl. v. 59 5 105½ G.	do. Rustical 4 100½ B.	Posen. Rentenbr. 4 94½ G.	Hafer . 29—31—33 .
Präm.-Anl. 1855 3½ 124 B.	do. do. 3½ —	Oesterr. Nat.-Anl. 5 69½ bz.	Erbsen . 46—50—55 .
Staats-Schuldsch. 3½ 90½ B.	Schles.neueLit.A. 4 101½ B.	Oesterr. Banknoten 87½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .